DER BISCHOF VON LIMBURG
Dr. Georg Bätzing

Predigt zum Georgstag, Sonntag, 23. April 2023
Hoher Dom zu Limburg
Texte: Apg 2,14.22b-33 – 1 Petr 1,17-21 – Joh 21,1-14

Liebe Geschwister im Glauben,

wer sich an die Auslegung dieses Evangelienabschnitts begibt, der muss geradezu detektivische Arbeit leisten; alles andere würde der besonderen Bedeutung dieses Textes in keiner Weise gerecht. Denn das 21. Kapitel des vierten Evangeliums wirft viele Fragen auf – mehr als Antworten. Und diese Antworten bleiben eher Vermutungen oder Annäherungen, Deutungsversuche, zu denen es immer auch Alternativen gibt. Sammeln wir also zuerst die Fragen.

Warum überhaupt ist dem Johannesevangelium dieses 21. Kapitel hinzugefügt worden als Nachtrag, Anhang oder Epilog, wo es doch mit den letzten Versen des 20. Kapitels offenkundig bereits einen Abschluss gefunden hatte? Da heißt es nämlich: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen" (Joh 20,30-31). Damit endete dieses Evangelium also zunächst, nachdem vom leeren Grab, von der Erscheinung Jesu vor Maria von Magdala, vor den Jüngern am Osterabend und einer weiteren Erscheinung eine Woche später berichtet wurde, durch die auch Thomas zum Glauben kam. Warum also dieser Nachtrag, der offensichtlich später hinzugefügt wurde? Eine zweite Frage betrifft den Inhalt: Wenn Jesus sich den Jüngern hier noch einmal offenbart, warum erkennen sie ihn nicht? Bereits bei den Ostererzählungen zuvor wurde doch der mühsame Weg vom Unwissen der Jünger zur Erkenntnis des Auferstandenen und zum Glauben an ihn beschrieben. Auch Thomas überwindet am Ende seine Zweifel und bekundet einen Glauben, den man dichter gar nicht fassen kann: „Mein Herr und mein Gott" (Joh 20,28). Mehr können und müssen auch wir nach 2000 Jahren im Blick auf Jesus nicht bekennen. Und warum nun plötzlich ein Ortswechsel von Jerusalem nach Galiläa? Denn zuvor zeigte sich der Auferstandene den versammelten Jüngern und Jüngerinnen in Jerusalem. Ist das ein Hinweis darauf, dass es früh schon unterschiedliche Traditionen der Bezeugung des lebendigen Herrn gegeben hat? Und schließlich nur noch eine Frage von vielen, die man weiter stellen könnte: Ist es angemessen, dieses 21. Kapitel in Abschnitte zu gliedern, wie es auch die neue Einheitsübersetzung tut, oder kann man es nur in Gänze deuten und verstehen? Denn im Anschluss an die Erscheinung Jesu am See von Tiberias wird vom besonderen Auftrag an Petrus und seinem Ruf in die Nachfolge erzählt; danach wird die Frage nach dem Schicksal und der bleibenden Bedeutung des Lieblingsjüngers aufgerufen und dann zum zweiten Mal ein kurzer Abschluss formuliert.

Liebe Geschwister im Glauben, ich kann Ihnen nur empfehlen, einmal die beiden letzten Kapitel des Johannesevangeliums im Zusammenhang zu lesen, am besten sogar in einem Bibelkreis. Sie werden leicht nachvollziehen, warum ich von einer Detektivgeschichte gesprochen habe. Für mich sind solche Entdeckungsreisen in der Beschäftigung mit der heiligen Schrift großartig, denn sie zeigen, wie unerschöpflich der Reichtum der Urkunde unseres Glaubens ist. Sollte bei Ihnen einmal Ermüdung und Langeweile aufkommen, weil Sie denken, das meiste der Heiligen Schrift kenne ich doch schon, dann schlagen Sie die Bibel auf – und Sie werden staunen.

Nie kommen wir mit ihr an ein Ende, weil Gott offene Ohren und Herzen durch sein Wort immer neu beschenkt.

Ich will nur drei Hinweise geben, worin die „Fortschreibung" des Johannesevangeliums für uns heute fruchtbar werden könnte.

1. Offensichtlich wurden diese 25 Verse dem bereits abgeschlossenen Text zu einer Zeit hinzugefügt, als keiner der ersten Osterzeugen mehr lebte. Christliche Gemeinden hatten sich bereits um das Mittelmeer herum im Römischen Reich ausgebreitet, damals noch nicht klar unterschieden von den jüdischen Diasporagemeinden, die es bereits überall gab. Es geht also mehr um die Kontinuität und Weitergabe des Osterglaubens als um die ersten Stufen seiner Bezeugung. Es mag befremden, dass die Jünger in dieser Erzählung nach den intensiven Ostererfahrungen in Jerusalem wieder ihrem Fischerberuf nachgehen. Wichtig daran ist: Der Auferstandene zeigt sich uns nicht nur „hinter verschlossenen Türen" am Sonntag, also im Gottesdienst – wie es die beiden Erscheinungen vor den Jüngern im 20. Kapitel nahe legen. Der lebendige Jesus zeigt sich im Alltag und im Berufsleben, gleich an welchen Orten, ob sie im Zentrum des Weltgeschehens liegen oder völlig abgelegen. Für Menschen, die in der Spur Jesu gehen, ist ohne Jesus und seine Gegenwart nichts mit Erfolg gesegnet. Gottesdienst können wir nicht „machen", Liturgie können wir nicht erfolgreich konzipieren; genauso wenig wie die Gewinnung neuer Menschen für den christlichen Glauben. Nur, wenn der Herr sich selbst offenbart, wenn er sich Menschen zeigt und ihr Herz berührt, kann die Weitergabe des Osterglaubens gelingen. Und dafür braucht es in aller Regel solche, die mir helfen, die Erfahrungen zu deuten, die ich mitten im Leben mache und die mich auf besondere Weise aufrütteln. Jesus ist vielleicht lange schon unerkannt dazwischen; es braucht jemanden, der mir sagt: „Das ist Jesus. Da zeigt sich doch, dass der Lebendige in deinem Leben wirkt. Sieh doch: Es ist der Herr."

2. Glaube und Bekehrung gehören zusammen. Was wird Petrus gedacht haben, als er an Land ging und am Boden ein Kohlenfeuer brennen sah? Wird er nicht gleich an das Kohlenfeuer gedacht haben, an dem er sich in der Nacht zum Karfreitag wärmen wollte und als Anhänger Jesu erkannt wurde (vgl. Joh 18,18)? Wir Menschen haben unsere Strategien, um Versagen, Fehler und Schuld zu verdrängen. Dann müssen wir uns dem nicht weiter stellen. Doch so lange es keine Versöhnung und Vergebung gibt, bleibt die Schuld womöglich wie eine vernarbte Wunde ein unaufgearbeiteter Teil unseres Lebens. Und in bestimmten Situationen – heute spricht man vom „Triggern" – liegen sie wieder offen da und schmerzen. Im Fortgang dieser biblischen Erzählung wird von der Heilung des Petrus berichtet. Sein Versagen, seine Feigheit, seine Lüge zur Distanzierung von Jesus wird verziehen. Der auferstandene Jesus provoziert mit seiner geradezu penetranten Frage „Liebst du mich?" (Joh 21,16) eine neue begeisterte Liebe in Petrus. Die Wunde der Schuld wird geschlossen und an ihrer Stelle wächst eine Entschiedenheit zur Nachfolge, die bis ans Lebensende trägt. Das Wunder der Vergebung hat aus Petrus den gemacht, der zum Felsengrund der Kirche werden konnte. „Das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder" (Ps 118,23), heißt es im Osterpsalm.

3. Kirche ist vielfältig. Und Einheit in der Kirche ist keine uniforme Einheitlichkeit. Dies zu bezeugen, darum geht es im Epilog des Johannesevangeliums. Petrus und „der geliebte Jünger" sind die Hauptpersonen. Offenbar gab es in der frühen Christenheit Spannungen zwischen denen, die sich auf Petrus beriefen und den Hirtendienst, der ihm von Jesus übertragen wurde, und einer johanneischen Gemeinde mit einer etwas anderen Theologie, Spiritualität und anderen Gemeindestrukturen; vor allem aber mit dem Anspruch einer vertieften Einsicht des Glaubens. Darf es solche Spannungen in der Kirche geben, Differenzen und Unterschiede, die nicht zuletzt durch kulturelle Prägungen entstehen? Liebe Geschwister im Glauben, diese Frage ist heute hochaktuell. Wie wird die Einheit der katholischen Kirche gewahrt werden können, wo sie doch so vielfältig in ihrer konkreten Sichtbarkeit ausgeprägt ist? Bedeutet Einheit Uniformität? Oder gibt es legitime regionale und kulturelle Gestalten, die durchaus verschieden sein können und einander doch gelten lassen? Muss wirklich alles und jedes zentral entschieden werden, oder tut eine Dezentralisierung not, bei der Entscheidungen auch unterschiedlich ausfallen können – etwa in den Themen und Fragestellungen, die wir für unseren Kontext im Synodalen Weg miteinander bearbeitet

haben? Wenn ich diesen Nachtrag zum Johannesevangelium lese, dann scheint mir, dass er Perspektiven bietet und dass es dem Willen Jesu entspricht, Vielfalt in der Einheit großzuschreiben. Petrus steht für den Zusammenhang einer Christenheit, die von der universalen Hirtenaufgabe des Petrus geprägt ist. So sind wir katholisch. Doch auf die Frage, was denn mit dem Jünger werden wird, den Jesus liebte, bekommt Petrus zur Antwort: „Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht das dich an? Du folge mir nach" (Joh 21,22). Ich finde, liebe Geschwister, wir sollten alles daran setzen – nicht zuletzt die Kraft unseres Gebetes –, dass wir in der katholischen Kirche Einheit nach dem Willen Jesu so verstehen lernen mithilfe der synodalen Erfahrungen, in denen wir uns gerade üben.